

INFOS

INSTITUTIONEN FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

Magazin des nationalen Branchenverbands der Institutionen für Menschen mit Behinderung

Nr. 36 | September 2011

A photograph of a smiling couple embracing outdoors. The woman in the foreground is wearing a red t-shirt and has her arm around the man's shoulder. The man is wearing a black t-shirt and is smiling broadly. They are sitting on a wooden bench in a park-like setting with green foliage in the background.

Sexualität in der Institution

Sexualpädagogin Catherine Agthe Diserens wünscht sich im Umgang mit dem Thema Sexualität «ein Maximum an Kreativität». **Seite 4**

Beruf: Berührerin

Barbara Soluna ist Berührerin und begleitet Menschen mit Behinderung beim Entdecken und Erleben ihrer eigenen Sexualität. **Seite 6**

Verliebt im Heim

Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi lieben sich. Beim Aufbau ihrer Beziehung wurden sie im Humanus-Haus intensiv begleitet. **Seite 8**

Editorial

Gehen Sie wählen – jede Stimme zählt!

Am 23. Oktober 2011 wird der Nationalrat und ein Grossteil des Ständerats neu gewählt. So einen Tag gibt es nur alle vier Jahre. Nehmen Sie also Ihre demokratischen Rechte wahr und wählen Sie Ihre Favoriten. «Wer schweigt, stimmt zu», sagt ein altes Sprichwort. Heute aber ärgern sich auch die Nicht-Wählenden lauthals über «die da oben in Bern». Nur: Sie müssten sich weniger ärgern, wenn die richtigen Leute im Rat sässen ...



Sie gehen nicht an die Urne, weil Sie denken, eine Person könne den Wahlausgang nicht beeinflussen? Eine Stimme ist zwar wenig, aber viele einzelne Stimmen haben Gewicht. Gelingt es einer Gruppe, ihre Leute zu mobilisieren, können Wahlen beeinflusst werden. Stellen Sie sich Folgendes vor: 2010 haben 310 000 Menschen in der Schweiz mindestens einmal eine IV-Leistung zugesprochen erhalten. Wenn nun jede dieser Personen noch eine weitere Person zum Wählen bewegen kann, ist bereits die Parteistärke der grössten Partei erreicht. So gesehen zählt jede Stimme eben doch sehr viel!

Sie wissen nicht, wem Sie die Stimme geben sollen? Aus der Fülle der Parteien und der Kandidierenden die richtigen zu wählen, ist tatsächlich eine Herausforderung. Immer öfter suchen die Wählenden deshalb im Internet nach Wahlhilfen. Warum also nicht selber einmal online gehen und zum Beispiel www.smartvote.ch besuchen? Nach dem Beantworten mehrerer Fragen werden Kandidierende bzw. Parteien empfohlen, die dem eigenen Profil politisch am nächsten stehen. Oder man vertraut der Mund-zu-Mund-Propaganda oder Wahl-Flyern. Jedenfalls gibt es genügend Möglichkeiten, seine Favoriten zu finden. Viele Kandidatinnen und Kandidaten engagieren sich auch direkt in oder für Institutionen für Menschen mit Behinderung. Wenn Sie die Kandidierenden nicht persönlich kennen, nehmen Sie doch mit Ihnen persönlich Kontakt auf oder besuchen Sie einen Wahlanlass.

Bei den Nationalratswahlen wählt man in erster Linie eine Partei. Welche Partei Sie wählen, hängt davon ab, welche politischen Ansichten Sie vertreten. Selbstverständlich setzen sich alle Parteien für eine stabile und verlässliche IV ein. Die Unterschiede zeigen sich dann in der Umsetzung. Lässt das Abstimmungsverhalten im Nationalrat Rückschlüsse zu? In der Schlussabstimmung im Nationalrat zum Bundesbeschluss über die Zusatzfinanzierung der IV durch Anhebung der Mehrwertsteuersätze vom 13. Juni 2008 zeigte sich: JA stimmten die Fraktionen CVP/EVP/glp, Grüne/CSP/Alternative Linke, FDP und SP. NEIN sagte die Fraktion SVP/Lega/EDU. Bei der Schlussabstimmung im Nationalrat vom 18. März 2011 zur 6. IV-Revision, erstes Massnahmenpaket, zeigte sich: JA stimmten die Fraktionen BDP, CVP/EVP/glp, FDP und SVP/Lega/EDU. NEIN stimmten die Fraktionen Grüne/CSP/Alternative Linke und SP. Man sieht: Ohne Begründung des Abstimmungsverhaltens kann man nur beschränkt Schlüsse über die Partei ziehen.

Wählen Sie also jene Personen, welche Ihr Menschenbild und Ihre Haltungen teilen. Nehmen Sie sich dafür Zeit. Dafür müssen Sie sich dann vier Jahre lang weniger ärgern ...

Ivo Lötscher-Zwinggi
Geschäftsführer INSOS Schweiz

< **Titelbild:** Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi aus dem Humanus-Haus Beitenwil (BE).
| Mehr zum Liebespaar auf Seite 8

Im Fokus | Sexualität in Institutionen für Menschen mit Behinderung

Institutionen stecken in Umbruchphase

Es ist noch nicht lange her, dass Menschen mit Behinderung jegliche Sexualität abgesprochen wurde. Heute nehmen sich viele Institutionen diesem Thema aktiv an. Eine anspruchsvolle Aufgabe.

Sexualität gehört zum Menschsein. Jeder Mensch hat das Bedürfnis, zu berühren und berührt zu werden, sich einem anderen nahe zu fühlen, Liebe zu erfahren und Liebe zu geben. «Weshalb sollte dies bei einem Menschen mit Behinderung anders sein?», fragt die Sexualpädagogin Annelies Ketelaars schlicht. Diese Frage war bis in die 1980er Jahre keineswegs rhetorisch: Noch vor 30 Jahren wurde Männern und Frauen mit (geistiger) Behinderung oft jegliche Sexualität abgesprochen. Sie galten als Menschen, die keine sexuellen Bedürfnisse haben oder aber sehr triebgesteuert sind.

So wurden Zwangssterilisationen von Frauen mit geistiger Behinderung früher regelmässig durchgeführt. Eine breite öffentliche Debatte darüber begann erst Ende der 1970er Jahre und führte schliesslich 2004 zum Sterilisationsgesetz des Bundes. Dieses erlaubt die Sterilisation bei Menschen mit geistiger Behinderung nur noch in Ausnahmefällen und nur unter ganz bestimmten, gesetzlich definierten Voraussetzungen.

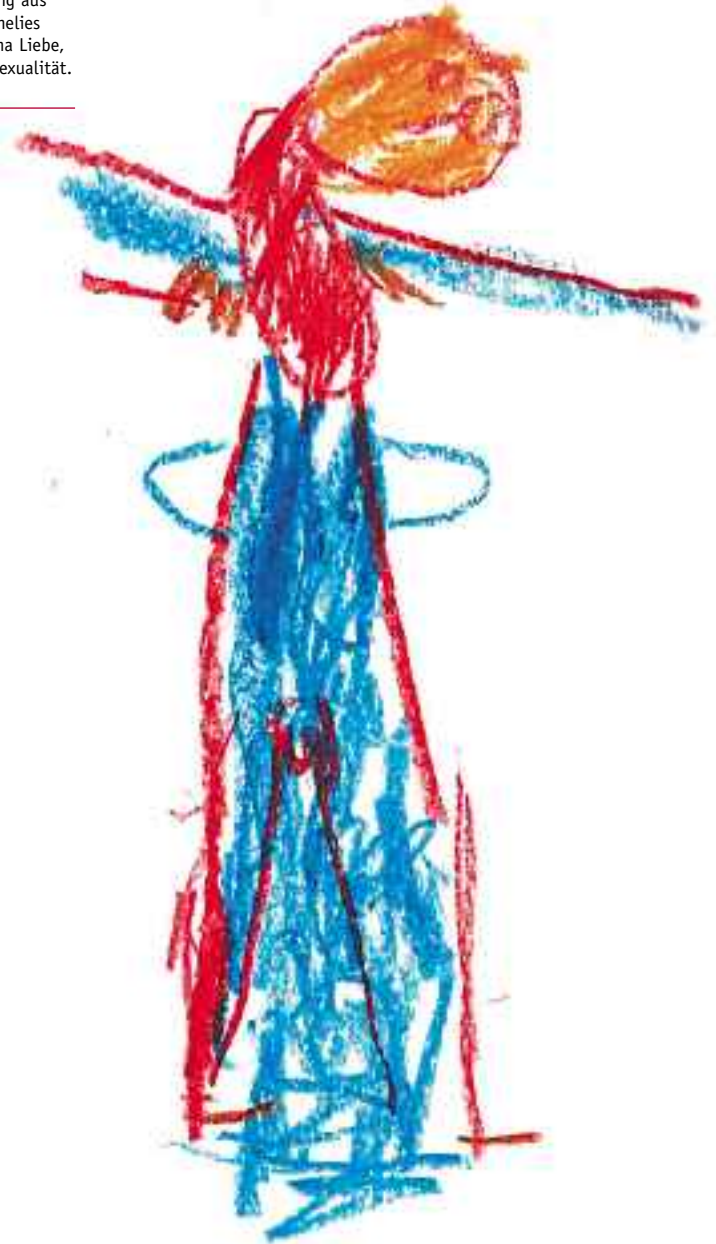
Umdenken begann vor 20 Jahren

In Institutionen für Menschen mit Behinderung wurde die Sexualität der Bewohnerinnen und Bewohner bis in die 1980er Jahre kaum thematisiert, was auch dem Zeitgeist entsprach. Ein Umdenken setzte erst in den 1990er Jahren langsam ein, als man in der Sozialpädagogik vom Fürsorgegedanken abzurücken begann und Selbstbestimmung an Bedeutung gewann. «20 Jahre sind eine kurze Zeit», stellt Annelies Ketelaars fest. «Wir stecken somit beim Thema Sexualität in Institutionen immer noch in einer Umbruchphase.»

Ein «sperriges Thema»

Obwohl unsere Gesellschaft übersexualisiert ist, ist das Reden über Sexualität für viele weiterhin ein Tabu. Dennoch

Ein Mann: Zeichnung aus einem Kurs von Annelies Ketelaars zum Thema Liebe, Freundschaft und Sexualität. Bild | zvg



bemühten sich heute die meisten Institutionen aktiv, sich mit dem Thema Sexualität auseinanderzusetzen, stellt Annelies Ketelaars fest. Eine wichtige Aufgabe, die allerdings nicht immer zu Ende geführt wird – weil die inneren Widerstände bei den Mitarbeitenden oder Angehörigen immer wieder sehr gross sind. Oder weil erkannt wird, dass die Begleitung von Bewohnerinnen und Bewohnern beim Ausleben ihrer individuellen Sexualität höchst anspruchsvoll ist. «Das Thema ist sperrig. Es konfrontiert die Betreuenden sofort mit ihren eige-

nen Normen und Werten und bringt sie in Handlungsverlegenheit.» Zudem tauchten umgehend schwierige Fragen auf wie jene nach Nähe und Distanz. Welche Hilfestellungen sollen und wollen Mitarbeitende leisten? Und wo liegen die Grenzen? Für Annelies Ketelaars ist es wichtig, dass sich die Institutionen diesen Fragen mutig und aktiv stellen, aber auch prüfen, wo sie Hilfe respektive Ideen und Wissen von aussen brauchen. | Barbara Lauber
www.annelies-ketelaars.ch
Mehr zum Thema auf Seiten 4 bis 10

Im Fokus | Catherine Agthe Diserens über Sexualität sowie sexuelle und affektive Bildung in Institutionen

«Sexuelle Bildung ist auch zentral für die Pr...

Für die Sexualpädagogin Catherine Agthe Diserens ist in den Institutionen die Weiterbildung zum Thema Sexualität von Frauen und Männern mit Behinderung ein Muss. Sie rät zudem zu einem Maximum an Kreativität und Achtsamkeit im Umgang mit ihren affektiven und sexuellen Bedürfnissen.

Engagierte
Sexualpädagogin:
Catherine Agthe
Diserens.
Bild | Barbara Lauber



INFOS INSOS: Catherine Agthe Diserens, lange hatten die Institutionen Mühe, sich dem Thema Sexualität zu öffnen. Was zeichnet heute jene Institutionen aus, die sich dem Thema vorbildlich annehmen?

Catherine Agthe Diserens: Institutionen, die auch beim Thema Sexualität ihre Verantwortung für ihre Bewohnerinnen und Bewohner wahrnehmen, zeichnen sich in der Regel durch drei Dinge aus: Sie garantieren erstens eine regelmässige Weiterbildung und Supervision zum Thema – für die Direktion und die Mitarbeitenden wie auch für die Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen. Zweitens verfügen sie über eine ethische Charta zum Gefühls- und Sexualeben in ihrer Institution, welche ihre Werte gegenüber diesem Thema ausdrückt und konkrete Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Und drittens engagieren sich diese Institutionen mit konkreten Aktionen dafür, dass Menschen mit Behinderung von der Gesellschaft nicht auf ihre Behinderung reduziert werden. In erster Linie sind sie einfach Männer und Frauen!

Wenn Sie von Sexualität sprechen – was genau verstehen Sie als Sexualpädagogin unter diesem Begriff?

Ich verstehe Sexualität als Ausdrucksform des Körpers und als Ausdrucksform des Herzens. Für einige Menschen mit Behinderung bezieht sich Sexualität vor allem auf den Körper: Den einen gefällt es, sich selber zu berühren, andere suchen vielleicht die Unterstützung einer Sexualassistentin. Für andere Menschen mit Behinderung ist Sexualität ausschliesslich eine Herzensangelegenheit; sie sind beispielsweise mit einer plato-

nischen Beziehung sehr glücklich. Dritte wiederum wünschen sich eine Beziehung mit einem Mann oder einer Frau, die Gefühle der Verliebtheit sowie körperliche Liebe beinhaltet – auch wenn es in einer Institution oft schwierig ist, diesen Mann oder diese Frau kennenzulernen.

«Wichtig ist, dass die Betreuenden die verschiedenen Ausdrucksformen von Sexualität nicht werten.»

Wichtig ist immer, dass Betreuende die verschiedenen Ausdrucksformen von Sexualität nicht werten.

Was bedeutet diese Sicht für die tägliche Arbeit der Institutionen?

Für Betreuende ist es wichtig zu begreifen, dass es <die> Sexualität oder eine <richtige Sexualität> nicht gibt. Sie müssen beim Thema Sexualität von ihren persönlichen Vorstellungen Abstand nehmen und es diesen Männern und Frauen ermöglichen, ihr Gefühls- und Sexualeben nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten. Die sexuellen und affektiven Bedürfnisse eines Menschen mit Behinderung hängen unter anderem von seiner Persönlichkeit, seiner Kultur,

seiner Lebenserfahrung sowie davon ab, wie das Umfeld mit seiner Behinderung umgeht.

Doch bevor ein Mensch seine Sexualität leben kann, muss er sich zuerst als Mann oder als Frau wahrnehmen können. An diesem Punkt sind längst nicht alle Menschen, die in einer Institution leben.

Die sexuelle Bildung von Menschen mit Behinderung ist wichtig – unabhängig davon, ob sie noch ein Kind, 25-jährig oder älter sind. Gespräche in Männer- und Frauengruppen beispielsweise haben sich bewährt, um Menschen beim Aufbau einer sexuellen Identität zu unterstützen. Solche Gesprächsrunden oder Kurse zur sexuellen Bildung sollten jedoch nicht zu schulisch sein und nie nur Informationen vermitteln. Es lohnt sich, den Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit zu bieten, sich auszutauschen und ihre Erlebnisse zu teilen. Mit der Zeit lernen sie auf diese Weise ihren Körper und seine intimen Stellen besser kennen, sie lernen, über ihre Gefühle zu sprechen und Fragen zu stellen – zu Homosexualität, Pornografie oder zur Partnersuche beispielsweise. Wichtig ist: Für die sexuelle Bildung von Menschen mit Behinderung braucht es

Institutionen für Menschen mit Behinderung

Prävention von sexueller Gewalt»



Phantasie und ein Maximum an Kreativität. Zentral ist auch, dass die Professionellen bei der sexuellen Bildung nie die Intimität der Frauen und Männer mit Behinderung verletzen und dass sie sich

«Dank sexueller Bildung lernen Menschen mit Behinderung sich und ihre Bedürfnisse besser kennen.»

stets ihrem Tempo und ihren Interessen anpassen.

Ganz konkret: Was ist der Nutzen der sexuellen Bildung für Menschen mit Behinderung?

Sie lernen sich und ihre Bedürfnisse besser kennen. Dadurch wächst ihr Selbstwertgefühl, ihre Persönlichkeit wird bereichert, sie begegnen sich und anderen mit mehr Respekt und lernen, wie sie sich besser fühlen und wie sie ihre Bedürfnisse ausdrücken können. Die sexuelle Bildung ist auch zentral für die Prävention sexueller Gewalt. Denn die Menschen lernen, sowohl Ja als auch Nein zu sagen, Grenzen zu setzen, zu zeigen, wenn Grenzen verletzt wurden, und sich an eine Vertrauensperson zu wenden, wenn sie Probleme haben.

Wie steht es um die jungen Menschen, die heute in Institutionen eintreten: Sind sie sexuell selbstbewusster?

In der Romandie ist dies immer öfter der Fall. Hier beginnt die sexuelle Bildung bereits in den Sonderschulen. Dies führt dazu, dass die Institutionen zunehmend mit jungen Menschen konfrontiert werden, die ihren Körper und ihre Gefühle gut kennen. Sie sind selbstbewusster, kennen ihre Rechte und treten bezüglich Beziehungswünschen und Sexualität fordernder auf. Das macht die Arbeit der Professionellen zwar komplexer, aber auch interessanter!

Doch vielfach haben Frauen und Männer mit Behinderung keine Möglichkeit, jemanden kennenzulernen.

(lacht) Dann müssen die Institutionen eben Begegnungsmöglichkeiten schaffen, beispielsweise mit Konzerten, Festivals oder sogar mit Flirtpartys, an denen Menschen aus verschiedenen Institutionen teilnehmen. Einige Institutionen in der Romandie organisieren zum Beispiel begleitete Begegnungsabende. Ein schöner Erfolg.

Menschen mit Behinderung sind teilweise auf Hilfe angewiesen – etwa, wenn sie sich selber berühren möchten. Was ist Betreuenden erlaubt?

Zur Person

Die gebürtige Zürcherin Catherine Agthe Diserens lebt in Nyon und arbeitet seit mehr als 20 Jahren als Sexualpädagogin und Ausbilderin für Erwachsene. Unter dem Titel «Vom Herzen zum Körper» bietet sie in der Romandie und der Deutschschweiz eine Weiterbildung auf drei Niveaus für Betreuende, Direktionsmitglieder und Eltern an. Dieses Konzept wurde 2001 mit dem Prix Suisse de Pédagogie Curative et Spécialisée ausgezeichnet. Catherine Agthe Diserens ist u.a. Präsidentin der Association Suisse Sexualité Handicaps Pluriels (SEHP) und hat 2008 mit drei Kollegen die erste Ausbildung zur Sexualassistentin in der Romandie initiiert (vgl. S. 6). | blb.catherine.agthe@vtxnet.ch

Den Professionellen ist es nicht erlaubt, mit den betreuten Menschen eine Beziehung mit sexuellem Charakter einzugehen. Jemandem beim Masturbieren oder einem Paar bei der Penetration zu assistieren, ist absolut tabu! Für solche Aufgaben gibt es heute Sexualassistentinnen und Sexualassistenten. Manchmal können aber auch «gefühlsmässig neutrale» Hilfestellungen wertvoll sein. Auch hier ist Kreativität gefordert! Ein Beispiel: Eine Frau mit einer spastischen Lähmung hat bei der Intimpflege wiederholt versucht, die Hand ihrer Pflegerin an ihr Geschlecht zu drücken, um etwas Lust zu empfinden. Eine Ergotherapeutin hat daraufhin am Rollstuhl eine Haltevorrichtung für die Duschbrause montiert, die auf das Geschlecht der Frau gerichtet werden kann. In einer anderen Institution legt man den Bewohnerinnen und Bewohnern abends die Windeln lockerer an, damit sie ihr Geschlecht berühren können. Die Nachtwache schliesst sie später wieder diskret. Lösungen können manchmal ganz schlicht und einfach sein. Doch sie tragen zu mehr Menschlichkeit bei.

Die grössten Hürden im Umgang mit dem Thema stellen jedoch oft die Normen und Werte der Mitarbeitenden dar. Wie kann eine Institution damit umgehen?

Wenn eine Institution das Gefühls- und Sexualleben als besonders wichtig für das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner erachtet, müsste sie das gesamte Personal inklusive Koch, Gärtner etc. entsprechend weiterbilden lassen. In vielen Institutionen machen allerdings nur jene Professionellen eine entsprechende Weiterbildung, die motiviert sind. Aber auch eine kleine Fachgruppe, deren Mitglieder sich mit dem Thema Sexualität intensiv beschäftigen, kann in einer Institution viel bewirken. Sie kann sensibilisieren und dafür sorgen, dass das Thema nicht versandet. In der Romandie etwa haben diverse Institutionen eine oder mehrere Fachpersonen angestellt, die sich ausschliesslich den Fragen rund ums Thema Gefühls- und Sexualleben widmen.

| Interview: Barbara Lauber

Sexualassistenz für Menschen mit Behinderung | Berührerin Barbara Soluna

«Es verändert sich etwas im Verhalten, wenn

Als Berührerin ermöglicht Barbara Soluna Menschen mit Behinderung sinnliche und erotische Erlebnisse. Sie sieht sich als Reisebegleiterin beim Entdecken der «Sexualität als Lebenskraft».

Barbara Soluna erlebt die Tätigkeit als Berührerin als bereichernd und herausfordernd.
Bild | Barbara Spycher



«Bevor es zu einer intimen Begegnung kommt mit einem Klienten, braucht es einige Vorbereitungsarbeit. Ich kläre im Gespräch mit Betreuenden, mit Angehörigen und mit dem Menschen mit Behinderung sorgfältig ab, was von einer Sexualassistenz erhofft und erwartet wird. Oft werde ich von Betreuenden kontaktiert, wenn ein Mensch mit Behinderung durch aggressives, störendes Verhalten auffällt. Wenn ich in der Vorbereitung merke, dass ich eine Lösung für Schwierigkeiten finden muss, welche Aufgabe des Teams wären, lehne ich ab. Ich sage auch nein, wenn ich merke, dass das Vertrauen fehlt. Das ist die Voraussetzung, um sich auf eine intime Begegnung einzulassen, erst recht bei Menschen, welche keine Erfahrung haben im Umgang mit Sexualität. Das ist bei vielen meiner Klienten der Fall.

Ich nenne mich Berührerin, nicht Sexualassistentin oder Sexualbegleiterin. Ich finde, die letzten beiden Begriffe wecken Erwartungen, die nicht dem ent-

Zur Person

Barbara Soluna (48) arbeitet seit 2003 als Berührerin. Eine Begegnung dauert in der Regel zwei Stunden und kostet rund 300 Franken (nach Absprache). 2008 bildete Barbara Soluna im Auftrag der fabs in der Deutschschweiz acht Sexualassistent/innen aus, 2009 beteiligte sie sich am praktischen Teil der SEHP-Ausbildung für Sexualassistent/innen in der Romandie. Sie bietet für Pflege- und Betreuungsteams Sensibilisierungs-Workshops in Sachen Berührung an und zusammen mit der Sexualpädagogin Annelies Ketaars Kurse zur sexuellen Bildung für Menschen mit Behinderung. | spy
www.solunatouch.ch

sprechen, was ich mit den Klienten mache. Zu Beginn einer Sitzung geht es darum, eine Vertrauensbasis zu schaffen, so dass sich mein Gegenüber entspannen kann, um Intimität zuzulassen. Die Herausforderung für mich ist herauszuspüren, wie weit ich die Führung übernehme, etwa indem ich jemandem den Pullover ausziehe, und wie weit ich abwarte, wie der Klient seinen Platz findet. Insbesondere Menschen mit geistiger Behinderung zeigen unverblümt, wenn ihnen etwas missfällt. Etwa, indem sie sich abwenden oder aufstehen.

Wenn eine Phase der Entspannung erreicht ist, geht es individuell weiter, aufgrund der Bedürfnisse, Möglichkeiten und Impulse des Klienten. Es ist immer ein Experiment, und ich weiss nicht im Voraus, wo es hinführt. Jeder Mensch ist eine Wundertüte. Allerdings gibt es für mich Grenzen, nämlich beim Kontakt mit Schleimhäuten. Damit fallen beispielsweise Zungenküsse oder Geschlechtsverkehr weg. Bei vielen meiner Klienten mit einer geistigen Behinderung käme es

ohnehin kaum soweit. Zwar sagen sie mir oft, sie wollen «ficken». Aber ich merke dann schnell, dass sie damit Bildern nachleben wollen, die sie aus Pornofilmen kennen, die aber von ihrem eigenen Erleben abgetrennt sind. Meine Erfahrung mit Klienten mit einer geistigen Behinderung, die ihre Sexualität gerade erst entdecken, ist, dass sie

«Jeder Mensch ist eine Wundertüte.»

so mit dem Entdecken ihres eigenen Körpers, ihrer eigenen Sexualität beschäftigt sind, dass es gar nicht zum «Du» kommt. Wenn wir zusammen duschen, sind sie vollauf mit sich selbst beschäftigt und gar nicht an meinem Körper interessiert. Es geht oft darum herauszufinden, welche sinnlichen Erlebnisse der Klient mag. Das kann sich darauf beschränken, im Gesicht gestreichelt zu werden. Wenn ein echtes Bedürfnis nach Geschlechtsverkehr auftaucht, dann leite ich an eine

«Menschen ihre Sexualität entdecken»

Prostituierte weiter, mit der ich eng zusammenarbeite.

Oft gibt es von Betreuenden oder Eltern die Zielvorgabe, bei mir masturbieren zu lernen. Ein solches Ziel erzeugt Druck, und das ist im sexuellen Bereich zum vornherein zum Scheitern verurteilt. Es ist auch nicht allen Menschen möglich, zum Höhepunkt zu kommen, aus körperlichen oder psychischen Gründen. Das kann Trauer erzeugen.

Manchmal lösen Sitzungen bei mir auch die Erkenntnis aus, welch grosse Chance es birgt, einen anderen Umgang mit Sexualität finden zu müssen. Immer wieder löst eine Sitzung bei Klienten Verliebtheits-Gefühle mir gegenüber aus. Das ist vollkommen normal und natürlich. Wenn wir Menschen mit Behinderung Liebe und Sexualität zumuten, müssen wir ihnen auch Verliebtheit und allenfalls Liebeskummer zumuten. Meine Aufgabe ist es, meinen Klienten geduldig zu erklären, dass sich unsere Beziehung auf unsere Begegnungen beschränkt.

Ich nehme immer Veränderungen wahr im Leben der Klienten, wenn sie ihre Sexualität und somit ihre Lebenskraft entdecken. Ein Mann mit einer körperlichen Behinderung beispielsweise hat sich viel Selbstbestimmung erkämpft: Er hat sich von seinen Eltern gelöst, hat bis vor Gericht um einen neuen Elektro-Rollstuhl gekämpft, hat gelernt zu sprechen und zu mehr Lebensfreude gefunden. Ihn habe ich als Krankenschwester auf der Nachtwache vor über zehn Jahren kennengelernt, in einer Institution für Menschen mit körperlicher Behinderung. Er bat mich damals, ihm einen Pornofilm abzuspielen. Er ist vom Genick an inklusive Zunge gelähmt, und es hat mich interessiert, was geschieht, wenn er sich einen Pornofilm anschaut, sich aber nicht berühren und befriedigen kann. So begann ich nachzufragen und fand heraus, welches die Bedürfnisse dieser körperlich behinderten Männer sind. Versuche, eine Prostituierte zu engagieren, scheiterten an deren Bereitschaft oder am Geld.

Gespräche mit diesen Männern haben mir gezeigt, wie verletzend pflegerische Handlungen sein können. Etwa dann, wenn es einen gelähmten Mann im Intimbereich juckt, er das Pflegepersonal bittet, ihn zu kratzen, er eine Erektion bekommt, und die Pflegefachfrau ihm dann insgeheim unterstellt, er wolle nur gekratzt werden, weil ihn das so antörne. Mir ist bewusst geworden, wie Pflegenden mit diesem sensiblen Thema oft unsensibel umgehen. Und welches Potenzial brachliegt, weil Sexualität nicht gelebt

«Ich würde mir wünschen, dass jede Institution eine Arbeitsgruppe bildet mit Personen, die interessiert sind am Thema Sexualität.»

werden kann. Ich selber habe mich in Tantra-Trainings intensiv mit meiner eigenen Sexualität auseinandergesetzt und sie stets als Quelle von Lust, Liebe und Kraft erlebt. Aus diesen Erfahrungen heraus begann ich meine Tätigkeit als Berührerin.

Zurzeit habe ich rund vier Berührungssessions pro Woche. Das ist für mich eine bereichernde, aber auch herausfordernde Arbeit. Deshalb ist es mir sehr wichtig, daneben anderen Tätigkeiten nachzugehen. Weil ich auch im pädagogischen Bereich arbeite, trete ich in der Öffentlichkeit als Berührerin Soluna auf. Damit schütze ich mich und mein Umfeld. In den Augen der Gesellschaft bin ich einer Prostituierten gleichgestellt, vor dem Gesetz auch. Damit habe ich persönlich grundsätzlich kein Problem. Ich bedaure jedoch, dass unsere Gesellschaft verdrängte, negative Gefühle auf «die Hure» projiziert – letztlich sorgt diese für die psychosoziale Hygiene eines Staates.

Ich sehe auch bei Betreuungsteams in Institutionen Verbesserungspotenzial, wenn es um den Umgang mit Sexualität geht. Ich würde mir wünschen, dass jede Institution eine Arbeitsgruppe bildet mit Personen, die interessiert sind am Thema Sexualität und bereit, sich damit auseinanderzusetzen.»

| Aufgezeichnet von Barbara Spycher

Ausbildung zur Sexualassistent/-begleitung

In der Deutschschweiz wurden 2004 erstmals sogenannte Sexualassistent/innen ausgebildet. Diese unterstützen Menschen mit Behinderung darin, sinnliche und sexuelle Befriedigung zu erleben. Ursprünglich plante Pro Infirmis eine entsprechende Ausbildung, zog sich aber nach kontroversen Reaktionen in der Öffentlichkeit vom Projekt zurück. Um die Ausbildung zu ermöglichen, wurde der Förderverein fabS gegründet; er bildete 2004 erstmals zehn Sexualassistent/innen aus, 2008 wurden nochmals acht Personen zertifiziert. Die Ausbildung beinhaltete die Aufarbeitung der eigenen Sexualbiographie, Theorietage zum Thema Behinderung, ein Praktikum in einem Heim sowie erotische Wellness-Wochenenden mit Klient/innen. Ende 2010 wurde die Fachstelle fabS aufgelöst. Nun möchte Erich Hassler vom Institut für Selbstbestimmung Behinderter (ISBB) Zürich die Ausbildung weiterführen. Das ISBB bietet im Herbst 2011 erstmals eine Ausbildung zur Sexualberatung an, später ist ein weiterer Ausbildungsgang für

Sexualbegleiter/innen geplant, welche im Unterschied zur Beratung auch körperliche Dienstleistungen anbieten. Die genaue Berufsbezeichnung gibt in der Deutschschweiz seit der ersten Ausbildung, die zuerst unter dem Namen Berührer/in geplant war, Anlass zu kontroversen Diskussionen.

In der Westschweiz hat die Association suisse Sexualité et Handicaps Pluriels (SEHP) 2008 erstmals zwölf Sexualassistent/innen ausgebildet. Vorgängig hatten diese Menschen wie in der Deutschschweizeinintensives Selektionsverfahren durchgemacht. Aufnahmebedingung war, mindestens zu 50 Prozent eine andere Tätigkeit auszuüben. Die Ausbildung inklusive Praktika in Institutionen umfasste 300 Stunden und wurde von zwei Sexualpädagoginnen und zwei Männern mit Behinderung geplant und geleitet. Ein zweiter Ausbildungsgang ist in der Romandie noch nicht in Planung. | spy

www.seph-suisse.ch
www.sexualbegleitung.com
www.isbb-zuerich.ch

Liebespaar | Cem Hamurabi und Monika Wasserfallen leben zusammen im Humanus-Haus Beitenwil

Zusammen haben sie's geschafft, den Krebs

Vor zwölf Jahren haben sie sich verliebt. Und seit sieben Jahren teilen sie ein Zimmer: Cem Hamurabi (30) und Monika Wasserfallen (44) können im Humanus-Haus Beitenwil ihre Beziehung leben. Die anfänglich intensive Begleitung brauchen sie kaum mehr.

Als Cem Hamurabi, humorvoll, feinfühlig und wortgewandt, vor zwölf Jahren ins Humanus-Haus Beitenwil (BE) zog, gefielen ihm dort gleich zwei Frauen. Ihnen gefiel auch Cem Hamurabi, was dem damals 18-Jährigen schmeichelte. Doch mit der Zeit begannen ihn die Rivalitäten der beiden Frauen zu ärgern. «Ich stand zwischen zwei Frauen, das war nicht schön», sagt er.

Mit Liebe gegen den Tumor

Cem Hamurabi weiss noch genau, wann er spürte, welche der beiden Frauen die richtige für ihn ist. «Das war damals mit dem Tumor», erzählt er und wird ernst. Wegen eines bösartigen Tumors zwischen Herz und Lunge musste Cem Hamurabi 2002 notfallmässig ins Spital. Die Operation war schwierig, der weitere Verlauf ungewiss. Sein Leben hing an

«Was ich an Cem mag? Es geht mir gut, wenn ich mit ihm zusammen bin.»

Monika Wasserfallen (44)

einem seidenen Faden. «Ich habe gekämpft. Doch ich glaube, ohne Monika hätte ich es nicht geschafft.» Cem Hamurabi schaut seine Freundin an und lächelt. Monika Wasserfallen blickt still auf ihre Hände. Sie spricht nicht viel; das Reden überlässt sie heute Cem Hamurabi. Und der übernimmt diese Aufgabe gerne. Doch jetzt schweigt auch er. Nach einer langen Pause sagt Monika Wasserfallen: «Ich hatte Angst, er könnte sterben.»

Mehrere Monate musste Cem Hamurabi im Spital bleiben und eine Chemotherapie über sich ergehen lassen. «Ich dachte oft, jetzt ist es aus und vorbei. Doch dann habe ich innerlich diese Wärme ge-

spürt. Und das gab mir die Kraft zu überleben.» Jetzt lächelt auch Monika Wasserfallen zaghaft. «Wir haben telefoniert. Und ich habe Cem zusammen mit Hansueli Stahel, meiner Bezugsperson, in Zürich im Spital besucht», erzählt sie. «Zusammen haben wir's geschafft, gell?», sagt Cem Hamurabi.

Geteilte Interessen

Cem Hamurabi und Monika Wasserfallen sind glücklich miteinander. «Manchmal streiten wir uns auch», sagt er. «Doch meistens nur wegen kleinen Dingen.» Über ihre Liebe verlieren sie nicht viele Worte. Er sagt: «Ich mag Monikas offenes Herz. Und zu zweit ist es spannender als allein.» Und sie sagt: «Es geht mir gut, wenn ich mit Cem zusammen bin.» Dann lächeln beide. Und warten auf die nächste Frage.

Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi haben viele gemeinsame Interessen – reisen und Ausflüge machen beispielsweise. Das Paar fährt gerne ins Nachbardorf Worb, nach Thun oder nach Bern, geht dort etwas trinken, spazieren oder shoppen. Weil Monika Wasserfallen Autos mag, reisen die beiden auch manchmal an den Auto-Salon in Genf – inzwischen alleine, ohne Begleitung. Und weil sie ein grosser Fan der Schlagersängerin Francine Jordi ist, begleitet Cem Hamurabi sie an die Konzerte. Inzwischen mag auch er Autos – und Francine Jordi.

Ein gemeinsames Zimmer

Seit sieben Jahren teilen sich Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi in ihrer Wohngruppe ein geräumiges Zimmer. An den Wänden stehen Regale mit ihren Autos und seinen Büchern; es gibt zwei Schreibtische, zwei gemütliche Lesesessel und ein grosses Doppelbett. Die Idee zum gemeinsamen Zimmer kam nicht vom Paar selbst, sondern entstand in Gesprächen mit Brigitta Fankhauser, die Cem Hamurabi und Monika Wasserfallen in Beziehungsfragen zu Beginn ihrer Paarbeziehung intensiv begleitete (s. Text rechts). «Wir haben nicht so recht gewusst, wie das Zusammenwohnen sein könnte», erklärt Cem Hamurabi. «Aber wir wollten es ausprobieren.» Die Ange-



hörigen von Monika Wasserfallen sorgten sich anfänglich wegen eines gemeinsamen Zimmers. Zu viele Fragen drängten sich ihnen auf. Doch nach mehreren Gesprächen mit den Begleitpersonen in den Wohngruppen und Brigitta Fankhauser gaben alle ihre Zustimmung.

Zu Beginn schliefen Cem Hamurabi und Monika Wasserfallen noch auf verschiedenen Seiten des Zimmers. «Wir wollten nichts überstürzen», sagt er schlicht. Doch nach wenigen Wochen schoben sie die Betten zusammen und hängten ein Schild an die Zimmertür. Zeigt es die grüne Seite, dürfen Besucher anklopfen. «Doch wenn dort «Bitte nicht stören» steht, sollte man lieber ein anderes Mal wieder kommen», lacht Cem Hamurabi.

«Ein schönes, warmes Gefühl»

Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi fanden beim Aufbau ihrer Beziehung immer wieder Unterstützung bei Brigitta Fankhauser. Sie war es auch, die dem Paar vorschlug, in der Paulus Akademie

il (BE)

zu bekämpfen



Zürich Kurse zum Thema Liebe und Sexualität zu besuchen. «Das war gut», sagt Cem Hamurabi. «Dort konnten wir über alles reden. Dort habe ich zum Beispiel gelernt, wie man sich vor Aids schützen kann. Und dass es schön ist, wenn zwei Körper zusammenkommen.» Er lächelt. «Schön ist es wirklich. Und warm.»

Immer selbstständiger

Die beiden sind zufrieden mit ihrem gemeinsamen Leben. In der Wohngruppe gehören ihnen inzwischen nebst dem

«Ich dachte oft, jetzt ist es aus und vorbei. Doch Monika gab mir die Kraft zu überleben.»

Cem Hamurabi (30)

Schlafzimmer auch ein kleines Wohnzimmer und eine Küche, in der sie zu zweit kochen können. Auch die Pausen während der Arbeit verbringen sie oft zusammen. Monika Wasserfallen arbeitet

«Zu zweit ist es spannender als allein»:
Monika Wasserfallen und Cem Hamurabi in ihrem gemeinsamen Zimmer im Humanus-Haus Beitenwil.
Bild | Matthias Spalinger

in der Bäckerei und in der Kreativwerkstatt, Cem Hamurabi in der Küche und in der Leier-Werkstatt. Ob sie einmal in eine eigene Wohnung ziehen möchten, wissen sie noch nicht. «Soweit sind wir noch nicht», meint er. «Wir sind froh, dass jemand da ist, wenn wir Hilfe brauchen.» Doch Cem Hamurabi und Monika Wasserfallen brauchen immer weniger Unterstützung. «Wir machen für die Wohngruppe das Frühstück, wir putzen selber und waschen selber», erklärt Cem Hamurabi stolz. Und im Frühling sind sie sogar gemeinsam in die Ferien gefahren: Sie besuchten ein Lager im Jura. «Es war schön», sagt Cem Hamurabi. Für Paare habe es dort nämlich Doppelzimmer gegeben. | Barbara Lauber

Konzept Humanus-Haus Beitenwil

Liebe ermöglichen

Seit sieben Jahren nimmt sich im Humanus-Haus Beitenwil eine Arbeitsgruppe intensiv den Themen Beziehung, Partnerschaft und Sexualität an. Ihre Mitglieder sorgen u.a. dafür, dass das Konzept dahinter auch wirklich gelebt wird.

Wie kann das Bedürfnis nach Beziehung, Partnerschaft und Sexualität von Menschen mit Behinderung unterstützt und begleitet werden? Diese Frage stellt man sich im Humanus-Haus Beitenwil (BE), das 83 Wohn- und Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung anbietet, immer wieder. «Wir versuchen seit Jahren, unser Bewusstsein, unsere Erfahrung sowie unser Wissen über dieses Thema ständig zu erweitern», erklärt Brigitta Fankhauser. Sie gehört der Arbeitsgruppe Beziehung-Partnerschaft-Sexualität an, welche sie im Humanus-Haus 2004 ins Leben gerufen hat.

Breites Angebot

Die fünf Mitglieder der Arbeitsgruppe haben sich alle intensiv zum Thema weitergebildet und treffen sich regelmässig zum Austausch. Die Arbeitsgruppe, welche direkt von der Institutionsleitung beauftragt ist und jedes Jahr einen Rechenschaftsbericht vorlegen muss, ist für folgende Aufgaben zuständig:

- Paarbegleitungsangebote
- Aufklärungsangebote
- Gesprächs- und Übungsräume (Frauen-, Männer- und Paargruppen)
- Organisation von Fortbildungen für betreute Menschen
- Zurverfügungstellen von Material (Literatur, CDs etc.)
- Anlaufstelle für Fragen und Beratung im Bereich Freundschaft, Liebe und Sexualität
- Weiterentwicklung des Konzeptes «Beziehung-Partnerschaft-Sexualität»
- Initiierung von Weiterbildungen für Mitarbeitende und Angehörige

Intensive Auseinandersetzung

Das Humanus-Haus hat 2004 mit der Arbeit am Konzept «Beziehung-Partnerschaft-Sexualität» begonnen. Grundlage dafür waren unter anderem Interviews mit allen Mitarbeitenden. «Auf diese Weise erfuhren wir, wo das Personal

Fortsetzung auf Seite 10

Innovative Kooperation

Fortsetzung von Seite 9

offene Fragen hat und welche Themen mit Angst oder Unsicherheit verbunden sind», erklärt Brigitta Fankhauser. Bereits 2006 wurde das Konzept in der Institution eingeführt. Es definiert u.a. die Normen und Werte der Institution gegenüber den Themen Beziehung, Partnerschaft und Sexualität, es hält konkrete Ziele und Rahmenbedingungen, legt die Aufgaben der Arbeitsgruppe fest und verweist explizit auf das Konzept «Vorgehensweise bei Verdacht auf sexuelle Ausbeutung», welches jeder neue Mitarbeitende unterzeichnen muss. Das Konzept wird seither allen neuen Mitarbeitenden, Bewohnerinnen und Bewohnern sowie ihren Angehörigen abgegeben.

Weiterbildung obligatorisch

Das Humanus-Haus führt zudem für sämtliche Mitarbeitende jedes Jahr eine institutionsinterne, obligatorische Weiterbildung durch: Im einen Jahr dreht sie sich ums Thema Sexualität und Prävention sexueller Ausbeutung, im nächsten Jahr um Gewaltprävention. Die Institution bot dieses und letztes Jahr zusammen mit einer Sexualpädagogin auch Weiterbildungen für die Bewohnerinnen und Bewohner an. «Wir stiessen damit auf riesiges Interesse und hatten grossen Erfolg», sagt Fankhauser.

Kontinuierliche Arbeit

Anfänglich habe die Arbeitsgruppe sehr intensiv konzeptuell gearbeitet, erinnert sich Brigitta Fankhauser. Heute liegt der Schwerpunkt bei Beratungen von betreuten Menschen, Mitarbeitenden und Teams sowie bei der kontinuierlichen Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit in der gesamten Institution. «Wir wollen unser Konzept noch besser verankern und sicherstellen, dass alle von der gleichen gemeinsamen Grundhaltung bezüglich Beziehung, Partnerschaft und Sexualität ausgehen. Zudem soll das Thema Beziehungsgestaltung ein Element der Betreuungsaufgabe sein, mit dem sich die Mitarbeitenden fortlaufend auseinandersetzen», betont Brigitta Fankhauser. | Barbara Lauber

Das Konzept Beziehung-Partnerschaft-Sexualität kann bezogen werden bei: info@humanus-haus.ch

www.humanus-haus.ch

Im Kanton Genf bekennen sich alle Institutionen für Menschen mit geistiger Behinderung zu denselben Werten im Bereich der Sexualität.

Letztes Jahr war es soweit: Christian Chatelain konnte die letzte Unterschrift entgegennehmen. Jetzt haben sämtliche betroffenen Genfer Institutionen die Charta zu «Liebe und Sexualität von Menschen mit einer geistigen Behinderung» unterschrieben. Genauso wie die Genfer Behörden, Eltern- und Behindertenverbände. «Damit bekennen sich alle zu den gleichen Werten, wenn es um die Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung geht», freut sich die Westschweizer Sexualpädagogin Catherine Agthe Diserens, welche an der Charta mitgearbeitet hat. «Mir wäre kein anderer Kanton bekannt, in dem das der Fall ist.»

Das ist insbesondere für Cap Loisirs wichtig, eine Genfer Stiftung, welche Freizeitaktivitäten und Ferienlager für

Menschen mit Behinderung organisiert. «Bei uns treffen Menschen aus den unterschiedlichsten Institutionen aufeinander. Um Begegnungen, auch sexueller Art, zu erlauben, waren wir auf eine gemeinsame Basis angewiesen, die von Eltern und sämtlichen Heimen getragen wird», sagt Christian Chatelain, Direktor von Cap Loisirs.

Die Charta aus dem Jahr 2002 beinhaltet ethische Grundhaltungen und juristische Leitplanken. Sie hat laut Christian Chatelain vieles ins Rollen gebracht. Weiterbildungen seien angepasst, neue Arbeitsgruppen und Aktivitäten initiiert worden, Institutionen hätten das Leitbild übernommen und ergänzt. Jedes Jahr treffen sich die Unterzeichnenden zu einer Austauschitzung. Zum zehnjährigen Jubiläum im Jahr 2012 wird die Charta unter Mitarbeit des Vereins SEHP revidiert und auch auf Menschen mit einer körperlichen Behinderung ausgeweitet. | Barbara Spycher

www.caploisirs.ch >Präsentation >Mission >Downloads

Sexualität | Weiterbildung und weiterführende Informationen

Kurse, Links, Dokumente

Bildungsangebote

- Behinderte Liebe?! Sexualität, Agogik und Behinderung – Einführung in die Sexualpädagogik; 25. – 27.6.2012; mit Ralf Specht; www.agogis.ch
- Liebe(r) selbstbestimmt! Sexualität als Thema in Institutionen für beeinträchtigte Menschen; 22. – 24.8.2012; mit Ralf Specht; www.agogis.ch
- Intimität und Integrität ... – an der Grenze von Beziehung, Pflege und Sexualität; 5.10.2012; mit Hanna Maeder; www.agogis.ch
- Verletzung der Integrität. Wie Teams in Institutionen damit umgehen können; 14.12.2012; Hanna Maeder; www.agogis.ch
- Paulus-Akademie Zürich: Kurse für Betreuende, Angehörige und Menschen mit Behinderung zum Thema Sexualität. www.paulus-akademie.ch

Weiterführende Informationen

- «Erklärt mir Liebe...» – insieme-Ordner mit Grundagentexten zum Thema. CHF 49.50. www.insieme.ch > Shop
- «herzfroh»: Aufklärungszeitschrift für Menschen mit geistiger Behinderung (herausgegeben von der früheren Fachstelle Behinderung & Sexualität fabs). Erhältlich bei der Hochschule Luzern: eva.amstalden@hslu.ch
- www.insieme.ch > Sexualität. Informationen, Literaturtipps und Links zu Sexualerziehung, Pubertät, Verhütung/Sterilisation, Missbrauch, Kinderwunsch und Sexualassistenten.
- www.limita.ch. Konzeptarbeit und Weiterbildungen für Institutionen zur Prävention sexueller Gewalt.
- www.airamour.ch. Unterstützung für Menschen mit geistiger Behinderung in Beziehungen und Sexualität. | blb

Aus dem Bundeshaus | IV-Revision 6b

Verbände bleiben wachsam

Die IV-Revision 6b wird zwar erst nach den nationalen Wahlen vom 23. Oktober 2011 im Ständerat behandelt. Doch die Vorarbeiten für ein allfälliges Referendum laufen bereits. Und die Petition «Bildung für alle» ist ein Erfolg.

Mitte Mai hat der Bundesrat seine Botschaft zur IV-Revision 6b verabschiedet und damit bei den Behindertenverbänden erneut für Entrüstung gesorgt: Zwar hat der Bundesrat die Höhe der Einsparungen gegenüber der Vernehmlassungsvorlage auf 325 Millionen Franken reduziert. Doch auf die übrigen zahlreichen Forderungen der Verbände – und damit auch von INSOS Schweiz – ist er nicht eingetreten. Die Einsparungen sollen weiterhin ausschliesslich auf dem Buckel von Menschen mit Behinderung erfolgen. Dies obwohl die Massnahmen der 4. und 5. IV-Revision stärker greifen als erwartet, die Neurenten am Sinken sind und das Bundesgericht seine Rechtsprechung – beispielsweise bezüglich Schleudertraumata – verschärft hat.

Sparen bei der beruflichen Bildung

Ursprünglich wollte der Bundesrat mit der sogenannten «Neugestaltung der beruflichen Integration von Sonderschulabgängern» die Hälfte der heutigen Ausgaben von 100 Millionen Franken für IV-Anlehren und Praktische Ausbildungen nach INSOS (PrA) einsparen. Ziel war es, die Zutrittsschwellen für diese berufliche Bildung massiv zu erhöhen. Zwar ist die Neugestaltung nicht mehr Teil der Botschaft zur IV-Revision 6b. Doch für ein Aufatmen gibt es noch keinen Grund. In einem neuen Rundschreiben des Bundesamts für Sozialversicherungen werden die kantonalen IV-Stellen angewiesen, künftig nur noch einjährige statt wie bisher zweijährige Finanzierungsverfügungen für IV-Anlehren zu sprechen. Für ein zweites Ausbildungsjahr ist neu entscheidend, ob gute Aussichten auf eine künftige Erwerbstätigkeit im ersten Arbeitsmarkt bestehen – auch wenn vorerst keine rentenreduzierende Wirkung zu erwarten ist.

Erfolgreiche Petition

Die neue Praxis verunsichert junge Menschen mit Beeinträchtigung, die eine

Ausbildung beginnen möchten, und auch ihre Angehörigen. Aus diesem Grund haben insiemi, Cerebral und Procap Schweiz die Petition «Berufsbildung für alle – auch für Menschen mit Behinderung» lanciert – mit grossem Erfolg: Bis Mitte Juli haben gegen 70 000 Personen die Petition unterzeichnet. Diese wird von einem rund 20-köpfigen Patronatskomitee mit Bildungspolitikerinnen und -politikern aus verschiedenen politischen Lagern unterstützt. Im Komitee engagiert sich auch INSOS-Präsidentin und Nationalrätin Marianne Streiff.

Ständeratsdebatte nach den Wahlen

Als erstes wird nach den nationalen Wahlen vom 23. Oktober 2011 der Ständerat über die Sparvorlage debattieren. Die Anhörungen haben bereits Mitte August begonnen. Die Debatte in der kleinen neu zusammengesetzten Kammer wird von den Behindertenverbänden mit Argusaugen verfolgt werden. Zur Zeit sind verschiedene Exponenten daran, eine Organisation für ein allfälliges Referendum vorzubereiten. INSOS Schweiz wird im Falle eines Referendums eine Aktivmitgliedschaft beim Referendumskomitee prüfen.

Die Referendumsfrist zur IV-Revision 6a hingegen ist am 7. Juli 2011 ungenutzt abgelaufen. Sie dürfte per 1.1.2012 in Kraft treten. | Barbara Lauber

www.bildung-fuer-alle.ch



Im Herbst wird die kleine Kammer als Erstrat über die Botschaft zur IV-Revision 6b debattieren.
Bild | Parlamentsdienste

Kurz notiert

Arbeitsgruppe erarbeitet Programm zur Prävention sexueller Gewalt

Die verbandsübergreifende Arbeitsgruppe zur Prävention sexueller Ausbeutung, Gewalt und anderer Grenzverletzungen, welche von INSOS Schweiz initiiert wurde, hat in den letzten Monaten intensiv gearbeitet. Ihr 10-Punkte-Programm liegt im Entwurf vor und soll im Herbst veröffentlicht werden. Die Arbeitsgruppe, der auch Curaviva Schweiz und verschiedene Selbsthilfeorganisationen angehören, möchte die Unterzeichnenden dazu verpflichten, bestimmte Mindeststandards einzuhalten. So sollen etwa laut Entwurf vor der Anstellung neuer Mitarbeiter mindestens zwei Referenzen und ein aktueller Strafregisterauszug eingeholt werden. Weiter soll mindestens einmal pro Jahr eine Weiterbildung zum Thema sexuelle Ausbeutung Pflicht werden.

UN-Behindertenrechtskonvention auf dem Prüfstand

Die Botschaft zur UN-Behindertenrechtskonvention, an deren Vernehmlassung sich INSOS Schweiz beteiligt hat, soll spätestens Anfang 2012 dem Parlament vorgelegt werden. Ziel der Konvention ist es, dass auch Menschen mit Behinderung die bereits bestehenden Rechte anwenden können. Bis Ende 2010 haben 155 Staaten und die EU die Konvention unterzeichnet. Bis Juni 2011 wurde sie von 100 Staaten und der EU ratifiziert. Die Konvention wurde in der Vernehmlassung von rechter Seite und von Wirtschaftsverbänden kritisiert und als überflüssig bezeichnet.

Neuer Berufsbildungsfonds für den Sozialbereich

An ihrer Mitgliederversammlung haben die Branchenorganisationen des Sozialbereiches Reglement und Antrag auf Allgemeinverbindlichkeit des Berufsbildungsfonds einstimmig genehmigt. Somit kann der Antrag beim Bundesrat eingereicht werden. Die kantonalen Organisationen der Arbeitswelt des Sozialbereiches (OdA) werden, bis auf Jura und Tessin, als Träger den Berufsbildungsfonds unterstützen und mittragen. SavoirSocial hofft, den Fonds bis April 2012 einrichten zu können.

www.savoirsocial.ch

Ein unvergessliches Fest der Begegnung





Institutionen beeindrucken mit Ideenreichtum und Kreativität

Der INSOS-Tag vom 28. Mai 2011 ist Geschichte. Doch die Erinnerungen an diesen aussergewöhnlichen Tag, an spontane Begegnungen und berührende Momente zwischen Menschen mit und ohne Behinderung bleiben. Mit Sicherheit werden diese Erinnerungen das Denken und Handeln des einen oder anderen Besuchers nachhaltig prägen und verändern. Diese Hoffnung brachte auch Bundesrat Didier Burkhalter in seinem Statement zum INSOS-Tag 2011 zum Ausdruck: «Ich wünsche mir, dass diese <bewegenden Begegnungen> ein Erfolg werden und über das ganze Jahr ein Klima der Offenheit fördern.»

Tausende Besucherinnen und Besucher haben am 28. Mai in der ganzen Schweiz mitgefeiert und an kleinen Aktionen oder grossen Veranstaltungen teilgenommen. Egal, ob auf dem Programm bewegendes Theater, packende Zirkusvorstellungen, gesellige Grillpartys, eindrucksvolle Tanzvorführungen, abwechslungsreiche Führungen durch die Institution, Bilder- oder Fotoausstellungen standen: Der Ideenreichtum, das Engagement, die Kreativität und die grosse Bereitschaft der teilnehmenden

Institutionen zur Zusammenarbeit waren beeindruckend. Ausserdem ist es ihnen gelungen, die lokalen Medien vor und nach dem INSOS-Tag zu mobilisieren. Das Medienecho war beachtlich.

«Der INSOS-Tag ist zu einem unvergesslichen Tag geworden», resümiert auch INSOS-Präsidentin und Nationalrätin Marianne Streiff. Sie habe unzählige Menschen mit und ohne Behinderung zusammen lachen, reden, tanzen, trinken und essen gesehen. «Ich bin überzeugt, dass viele der Besucherinnen und Besucher in Zukunft unverkrampfter und mit weniger Vorurteilen auf Menschen mit Behinderung zugehen werden. Das Tages-Motto <Begegnung bewegt> hat sich bewahrheitet.»

INSOS Schweiz wird einen solchen Begegnungstag gerne wieder durchführen helfen. Denn: Der gemeinsame Auftritt der INSOS-Institutionen ist ein starkes Zeichen und eine einzigartige Möglichkeit, die Öffentlichkeit wirkungsvoll anzusprechen, ihr Interesse an der wichtigen Arbeit der Institutionen zu wecken und sie auch für schwierigere Themen zu sensibilisieren. | Barbara Lauber

www.insos.ch > Nationaler INSOS-Tag

Inklusion statt Integration | Ein zukunftsweisender Paradigmenwechsel zeichnet sich ab

«Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg»

Inklusion ist ein neues, zukunftsweisendes Paradigma. Erste Konzepte und «inklusive» Projekte zeigen vielversprechende Wege in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung auf. Im Fokus steht die gleichberechtigte, gleichwertige Teilhabe von Menschen, die verschieden sind.

Integration beschreibt den Prozess, wie jemand, der sich von der Allgemeinheit unterscheidet (z.B. durch einen Migrationshintergrund oder durch eine Beeinträchtigung), an der Norm teilhaben kann. Dem Integrationsprozess unterliegt eine wertende Unterscheidung: «Das Andere» soll seinen Platz in der Norm finden. Das Paradigma der Inklusion kann als Weiterentwicklung der Integration verstanden werden: Inklusion beschreibt das gleichberechtigte und gleichwertige Nebeneinander und Miteinander von Menschen, die verschieden sind.

In den allgemeinen Grundsätzen der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung wird Inklusion als volle und wirksame Teilhabe an der

«Inklusion beschreibt das gleichberechtigte, gleichwertige Nebeneinander und Miteinander von Menschen, die verschieden sind.»

Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft beschrieben. Eine wichtige Unterscheidung zur Integration besteht darin, dass Vielfalt willkommen und wertgeschätzt wird. Die einzelne Person ist nicht mehr gezwungen, (nicht erreichbare) Normen zu erfüllen. Vielmehr ist es die Gesellschaft, die Strukturen schafft, in denen sich Personen mit Besonderheiten einbringen und auf die ihnen eigene Art wertvolle Leistungen erbringen können.

Persönliche Zukunftsplanung

Ein weiterer elementarer Grundsatz der UN-Konvention über die Rechte von

Menschen mit Behinderung beinhaltet die Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde und seiner individuellen Autonomie und Unabhängigkeit. Dies umfasst auch die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen. Ein Konzept, das diesen Grundsatz als Ausgangslage nimmt, ist die Persönliche Zukunftsplanung: individuelle und personenzentrierte Zukunftsplanung, welche alle Lebensbereiche einer Person mit einbezieht. Die individuellen Wünsche und Visionen des Menschen stehen explizit im Zentrum und sind handlungsleitend. Bei diesem Ansatz werden einerseits die persönlichen, insbesondere aber auch die Ressourcen des Umfeldes erfasst und einbezogen. Hierfür ist der «Sozialraum» des Menschen, der etwas in seinem Leben verändern möchte, massgeblich.

Der Sozialraum umfasst einerseits die materiell-objektiven Rahmen- und Lebensbedingungen, andererseits die subjektive Dimension, welche den Sozialraum als Lebenswelt umschreibt. Wenn z.B. ein Mensch mit Behinderung den Wunsch hat, eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt zu finden, wird das Umfeld einbezogen, um in einem ersten Schritt die vielfältigen Ressourcen der Person zusammenzutragen, und zwar aus ganz unterschiedlichen Perspektiven (z.B. Familie, Nachbarn, Freunde, Lehrpersonen, Sozialpädagogen etc.). Dieses ganzheitliche, facettenreiche Bild hilft, zusammen mit der Person mögliche Arbeitsfelder zu definieren. Das Umfeld ist weiter eine zentrale Ressource, wenn es darum geht, erste Schnuppereinsätze bei Arbeitgebern zu organisieren. Denn über persönliche Beziehungen ist es sehr viel einfacher, Arbeitgeber zu gewinnen.

«Inklusive» Projekte

Am Bodenseekongress in Friedrichshafen setzten sich im Mai 2011 rund 160 Personen während zwei Tagen mit dem Thema «Teilhabe durch Bildung» auseinander. Dabei wurden vielfältige Konzepte präsentiert, aktuelle «inklusive» Projekte diskutiert und Lösungen für lebenslange Bildungsangebote reflektiert. Eine grosse Anzahl der Referierenden waren selber Menschen mit Behinderung,

die auf beeindruckende und berührende Weise an ihren Wünschen und Visionen teilhaben liessen. Eine Aussage zog sich durch die diversen Referate und Statements hindurch, nämlich: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Dies unter der Bedingung, dass es Personen gibt, welche Menschen mit Behinderung in ihrem Willen engagiert unter-

«Die individuellen Wünsche und Visionen des Menschen stehen explizit im Zentrum und sind handlungsleitend.»

stützen. Die Lebenshilfe Freiburg in Breisgau stellte verschiedene «inklusive» Wohnprojekte vor: z.B. junge Menschen mit und ohne Behinderung in WGs oder eine junge Frau mit Autismus, die alleine lebt, was ihr fast niemand zuge- traut hatte. Mit diesen Projekten begaben sich alle Beteiligten auf neue, unvorhersehbare Wege. Aber in allen Projekten haben diese jungen Menschen Kompetenzen entwickelt, die alle erstaunt haben.

Offenheit, Empathie und Kreativität

Für die oben beschriebenen handlungsleitenden Ansätze sind spezifische Kompetenzen und grundlegende Werte gefordert. Es braucht in einem ersten Schritt Offenheit: Im Fokus steht der Mensch mit seinen Wünschen und Visionen, die uns vielleicht auf den ersten Blick fremd und unrealistisch erscheinen. Es braucht Empathie, um herauszufinden, was hinter den Träumen steht. Und es braucht Kreativität, um neue Wege zu beschreiten, Neues auszuprobieren und zu entwickeln.

Kürzlich hat jemand gesagt, dass man vor 10 Jahren den Menschen mit Behinderung noch lange nicht so viel zuge- traut hat, wie heute. Eine Vision wäre, dass wir in 10 Jahren sagen, dass wir es nicht für möglich gehalten hätten, mit welcher Selbstverständlichkeit Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft teilhaben und mitwirken.

| Susi Aeschbach, Bereichsleiterin Berufliche Integration, INSOS Schweiz



Unterwegs mit Marianne Streiff | In der FOVAHM im Wallis

«Ein Projekt zum Nachahmen»

An 17 Standorten im Unterwallis bietet die FOVAHM Wohn- und Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung. Innovativ und zukunftsweisend sind die externen Arbeitsplätze in Coop-Filialen.

Die zahlreichen Weingläser mit unterschiedlichsten Gravuren machen deutlich: Auf ihrer «Tour de Suisse» zu den Mitglieds-Institutionen hat INSOS-Präsidentin und Nationalrätin Marianne Streiff in einem Weinanbaugebiet Halt gemacht. Sie steht im Verkaufsladen der FOVAHM in Sion und lässt sich von Alina Lorenz die Produkte erklären: Neben Sets mit Weingläsern gibt's Essig, Tee, Kräuter oder Kerzen, in vielen Variationen und liebevoll arrangiert. «90 Prozent dieser Produkte werden in den Werkstätten der FOVAHM produziert», weiss Alina Lorenz. Sie arbeitet im Laden und hat kürzlich den Schritt vom Wohnheim in eine eigene Wohnung gewagt. Solche Studios gehören genauso zum Angebot der FOVAHM wie Wohnheime, betreutes Wohnen, Tages- oder Werkstätten. An 17 Standorten im fran-

zösischsprachigen Teil des Kantons Wallis bietet die FOVAHM, die Fondation valaisanne en faveur des personnes handicapées mentales, 310 Arbeitsplätze und 150 Wohnangebote für Menschen mit geistiger Behinderung an.

Vorteile auch für den Grossverteiler

Die FOVAHM geht innovative Wege: In zwei Coop-Filialen in Collombey und Sion arbeiten je acht FOVAHM-Mitarbeitende. Sie sind ins Coop-Team integriert, werden von einem Arbeitsagogen betreut und arbeiten überall im Laden ausser an der Kasse. Dieses Projekt bringt auch dem Grossverteiler Vorteile, so dass demnächst in zwei weiteren Filialen FOVAHM-Equipen eingesetzt werden. «Die Zufriedenheit des übrigen Coop-Personals ist in Filialen mit gemischten Teams gestiegen, die Absenzen haben abge-

nommen», sagt FOVAHM-Direktor Jean-Marc Dupont. Er erklärt das damit, dass die Coop-Angestellten in ihrer Arbeit einen neuen Sinn finden durch die Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderung. «Eine interessante Dynamik», findet INSOS-Präsidentin Marianne Streiff. «Es wäre schön, wenn solche innovativen Projekte mit Grossunternehmen auch in anderen Kantonen Schule machen würden.»

Bei ihrem Besuch im Wallis fällt der INSOS-Präsidentin auf, dass in der FOVAHM viel Wert gelegt wird auf den Stolz der Mitarbeitenden auf ihre Produkte. Zum Beispiel in der Schreinerei: Jeder Mitarbeitende arbeitet an jeder Maschine, führt im Turnus jeden Arbeitsschritt einmal aus. «Hier ist keiner Hilfsarbeiter, hier sind alle Schreiner», sagt der Werkstattleiter. Die Fähigkeiten seien unbegrenzt, es sei bloss eine Frage der Arbeitsorganisation und des Timings. «Wenn die Mitarbeitenden sagen können <das habe ich gemacht>, dann steigert das ihren Selbstwert.» | Barbara Spycher

www.fovahm.ch

Kolumne | Hanne Müller

Im Umgang mit Sexualität ist Begleitung wichtig

AZB
3007 Bern



Hanne Müller,
dipl. Sozialarbeiterin
HFS, freischaffend tätig,
seit Geburt behindert
(Glasknochen).

Lange Zeit galten Menschen mit Behinderung als geschlechtslose Wesen. In den meisten Institutionen wurden Liebesbeziehungen und sexuelle Praktiken unter den Bewohnern verhindert. Dazu gehörte oft auch die Zwangssterilisation behinderter Frauen. Ein gewandeltes Menschen- und Gesellschaftsbild bewirkt jedoch eine heute veränderte Haltung. Kleinere Wohngruppen und Einzelzimmer in moderneren Institutionen erlauben individuellere Betreuung und die nötige Intimsphäre.

Menschen mit geistiger Behinderung sind in der Öffentlichkeit präsent und nehmen am gesellschaftlichen Leben vermehrt teil. Dadurch wachsen Liebesbeziehungen nicht nur innerhalb, sondern auch ausserhalb des Heimes. Allerdings ist zu beobachten, dass Zärtlichkeiten, Schmusen und Geborgenheit bei einer Partnerschaft mehr im Vordergrund stehen als Sexualpraktiken wie sie nicht behinderte Menschen kennen und ausleben. Die Erfahrung zeigt, dass die Enttabuisierung der Sexualität bei geistig Behinderten auch ihre persönliche Entwicklung fördert und zu mehr Lebensqualität verhilft. Mit Hilfe professioneller Begleitung und eines günstigen Umfeldes gibt es auch Beispiele, wo Menschen mit einer geistigen Behinderung heiraten und eine Familie gründen.

Im Umgang mit der Sexualität ist die Begleitung durch das betreuende Umfeld wichtig, um den eigenen Körper als etwas Positives zu erfahren. Dies setzt voraus, dass auch die Betreuer ein gesundes Verhältnis zur eigenen Sexualität haben. Man war geschockt, als anfangs Jahr bekannt wurde, dass ein Behindertenbetreuer mehr als hundert geistig und mehrfach Behinderte sexuell missbraucht hat. Er wurde gefasst, weil eine Wohngruppe die Thematik Sexualität anhand von Unterlagen der Fachstelle behinderte Sexualität (fabs) aufnahm und so die Opfer befähigt wurden, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Nur wer seinen Körper als positiv erfährt, kann sich eher gegen Übergriffe wehren, Grenzen setzen oder sich zumindest gegenüber Dritten äussern. Je mehr in Institutionen daran gearbeitet wird, desto eher kann Missbrauch verhindert werden.


neutral
Drucksache

No. 01-10-902282 - www.myclimate.org
© myclimate - The Climate Protection Partnership

Adressen

INSOS Schweiz
Zieglerstrasse 53
Postfach 1010
3000 Bern 14

Tel 031 385 33 00
Fax 031 385 33 22
zs@insos.ch
www.insos.ch
P.C. 80-28082-2

INSOS Suisse
Avenue de la Gare 17
1003 Lausanne

Tél 021 320 21 70
Fax 021 320 21 75
sr@insos.ch
www.insos.ch

Impressum

Herausgeber
INSOS Schweiz
3000 Bern 14
Erscheint 3x jährlich
Redaktion

Barbara Lauber (Leitung);
Barbara Spycher
Preis
CHF 30.- (im Mitgliederbeitrag enthalten),
Einzelnummer CHF 10.-

Gestaltung

satzart, Bern

Layout und Druck
UD Print AG, Luzern

Auflage
1900 deutsch
700 französisch

Abdruck mit Quellenangabe erlaubt